

Editorial

Generationen von Schachspielern

Der Tod **Robert Fischers** ist die wohl herausragende Nachricht des Jahresanfangs. Am 17. Januar starb der 11. Schachweltmeister an Nierenversagen. Am 21. Januar wurde er an einer kleinen Kirche im Süden Islands begraben. Nur fünf Personen hatte er erlaubt, Abschied zu nehmen. Fischer wurde symbolträchtige 64 Jahre alt. Mit Fischer ist der bekannteste Vertreter einer Generation gestorben, die Schach noch völlig ohne Computer gelernt hat. In seiner besten Zeit war Fischer mit Elo 2785 der übrigen Weltspitze um fast 100 Punkte überlegen. Heute müsste man ihn also bei 2890 ansiedeln, um sich seine ganze Überlegenheit vorzustellen. Diese beruhte aber nicht etwa auf besserer Eröffnungs-Vorbereitung, sondern schlicht auf sehr viel besserem Schachverständnis. Ob heute ein so großer Vorsprung überhaupt noch möglich wäre?

Auch von **Anatoly Karpov** weiß man, dass er nicht mit Computern gearbeitet hat. Es bereitete einst einem ChessBase-Trainingsteam große Mühe, ihn motorisch so zu schulen, dass er in die Lage versetzt wurde, zwei Tasten gleichzeitig auf einer Tastatur zu drücken, um beim Advanced Chess Match die Engine aufzurufen. Viktor Kortschnoj (76), Angehöriger der vorangegangenen Generation, hat indes den Sprung in das Computerzeitalter geschafft. Es ist nicht klar, ob Kortschnoj den Computer beherrscht, oder ob es umgekehrt ist. Jedenfalls weiß der jung gebliebene Turnierveteran die Informationen zu nutzen, die in der Kiste schlummern.

Der erste Spieler, der das Potential des Computers in seinem ganzen Ausmaß erkannte, war **Garry Kasparov**. Kramnik meinte einmal im Interview, wenn er schon früher einen PC zur Verfügung gehabt hätte, hätte er sich viel weiter entwickeln können.

Heute ist das Leben der Spitzenspieler ohne Computer undenkbar. Der Computer

hat zudem das Schach völlig verändert. Zum einen fokussieren sich viele Spieler zu sehr auf die Eröffnungsarbeit und versuchen mit Hilfe ihrer Engines und Datenbanken, ihren nächsten Gegner schon zu Hause zu besiegen. Es ist unklar, ob dies dem Schach dienlich ist. Zum anderen ist es möglich, dass talentierte Spieler allein schon mit dem Computer als Trainer eine beachtliche Spielstärke entwickeln. Als Kasparov in seiner aktiven Zeit gegen **Magnus Carlsen** bei einem Turnier in Reykjavik nur knapp einer Niederlage entronnen war, äußerte er sich voller Hochachtung, dass jemand aus irgendeinem Tal in Norwegen so eine Spielstärke entwickeln konnte. Doch Carlsen ist nicht der einzige, der schon als Teenager zum Großmeister wurde. Auch früher schon gab es Wunderkinder, aber heute sind die Carlsons, Caruanas, Hous und Negis fast schon das Normale in Spitzenturnieren wie Wijk. Radjabov und Mamedyarov sind da mit 21 Jahren schon die Senioren. „Bald sehen wir nur noch die Kids auf den Topturnieren“, meinte Lev Psakhis zu diesem Phänomen, „und natürlich Viktor Kortschnoj.“

Noch haben die Kids jedoch das Regiment nicht übernommen. Der gegenwärtige Weltmeister **Viswanathan Anand** ist mit 37 Jahren zum absoluten Titel gekommen. **Kramnik** (32) ist auch schon Ü30 und hat Ende letzten Jahres beim Tal-Memorial überlegen gesiegt. Den World Cup entschied mit **Gata Kamsky** (32) ein Spieler, der sich schachlich schon zur Ruhe gesetzt hatte. Das dritte Topevent, über den in dieser Magazin-Ausgabe ausführlich berichtet wird, das Corus-Turnier von Wijk, wurde allerdings von zwei jungen Spielern gewonnen: Aronian (24) und Carlsen (16).

Um Fischer ranken sich viele Mythen, z.B. auch, dass er auf Schachservern den anderen Spielern das Fürchten gelehrt hätte. Hat er? Nein!

Ihr André Schulz